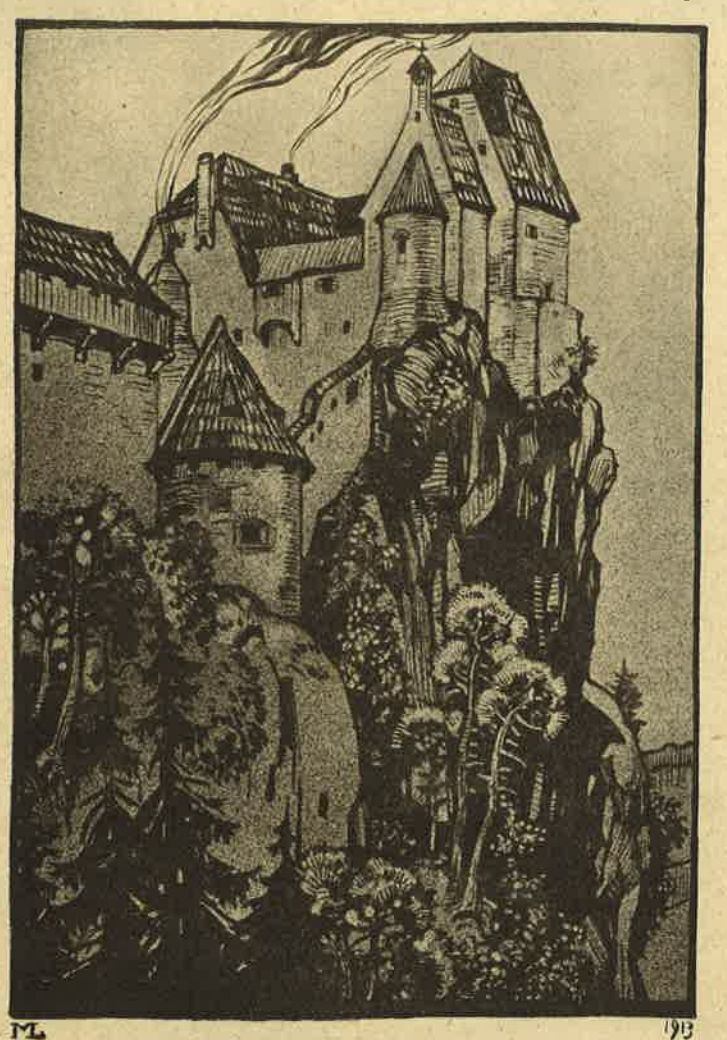
Die Sage in der Wachau.

Von Anton Mailly.

An den Sagen und Märchen eines Landes erkennt man auch das Alter seiner Kultur. Dieser Gedanke wurde einmal kaum ernst genommen. Als man aber die Volksüberlieferung zu untersuchen begann und in ihr mythologische Bilder aus vorchristlicher Zeit entdeckt hatte, erfaßte man zur Gänze die Bedeutung der Sagenforschung. Die Wachau besitzt einen Sagenkranz, der reich an mythischen Bildern urdeutschen Volksglaubens ist, die zum Teil in der christlichen Archäologie ihre beweisführende Unterstützung finden.

Ein treffliches Beispiel der Verschmelzung altgermanischen und christlichen Glaubens bietet die alte Kirche zu St. Michael, die nachweislich schon im 12. Jahrhundert bestand. Sie ist dem Totenführer Michael geweiht und erstand wahrscheinlich an Stelle eines heidnischen Heiligtums, das Wuotan, dem Totenführer, geweiht war. Noch heute heißt ein Weg über den Michaelsberg der Totenweg. Über diesen Weg, den man bei vielen Kultstätten antrifft, wurden die Toten nach St. Michael zur ewigen Ruhe getragen. Unterstützt wird diese Überlieferung der Totenkirche durch die „sieben Hasen" am Dachfirst, das bekannte und ebenso rätselhafte Wahrzeichen in der Wachau. Die Sage von den sieben Hasen, die im Winter infolge hohen Schnees auf dem Dachfirste sitzen bleiben, weil über Nacht der Schnee wegschmolz, beruht auf volkspsychologischer Deutung einer eben rätselhaften Darstellung und ist nicht als eine Mythensage zu betrachten. Ebenso steht es mit der spekulativen Deutung, daß der Baumeister der Kirche „Siebenrößl" hieß, weil wieder andere die sieben Tontiere als Pferde bestimmten. Meister „Siebenrößl" hätte sogar sich selbst, seine Frau und seine Tochter am Kirchenbau verewigt und das sind die drei auf der Donauseite in den Bau eingefügten Steinköpfe, die wahrscheinlich die ersten romanischen Kirchenanlage als Konsolen- oder Rippenbilder angehört haben dürften. Das ist ebenso eine archaeologische Volksdeutung. Und um diese angeblich historische Tatsache zu bekräftigen, führt uns der Küster in den alten Karner und zeigt uns die mumifizierten Leichen des Baumeisters, seiner Frau und seiner Tochter. Hier stimmt die Dreizahl, das ist unleugbar, aber glauben will man dem Alten trotzdem nicht, was ihn scheinbar unangenehm berührt. Eine andere Version aber erzählt, es seien die Leichen von drei Bauern, die im Friedhofe ausgegraben wurden. So entstehen eben Sagen, wenn man Dinge nicht erklären kann. Da muß die Phantasie spekulativ mitarbeiten. Die rätselhaften sieben Tiere am Dachfirst und zwar ein Hirsch als erstes und wahrscheinlich sechs Pferde (ein Pferd ist leicht zu erkennen) sind uralte Opfertiere, die in vorchristlicher Zeit figürlich den Göttern geopfert und in der Bekehrungsperiode dem christlichen Glauben angepaßt wurden. Der Hirsch ist der Führer zum Licht, zum Heil, daher ist er als erster gestellt und die Pferde sind die bekanntesten Opfertiere der Germanen. Der Hirsch führt die Seelen der Toten durch sieben Läuterungen in den Himmel. Siebenmal muß man Opfer darbringen, um dieses Heil zu erreichen! Das ist die Lösung des großen Rätsels auf dem Dache von St. Michael.

In Wilfsheim erzählt eine Sage vom heiligen Jakobus, der in der Kapelle einer Ruine sein beschauliches Dasein führte. Er hatte seine treuen Anhänger und kannte sie alle. Eines Tages war der gute Heilige aus der Kapelle plötzlich verschwunden. Ein Bauer des nahen Dorfes, der seines besonderen Schutzes bedarf, kam auf den Einfall, ihn mitzunehmen. Eines Tages aber im tiefsten Winter verließ der Heilige seine neue Behausung und ging bei größtem Schneesturm in seine alte Kapelle zurück. Diese Kirchensage ist sehr verbreitet und weist vielleicht darauf hin, daß das Heilsuchen an die Örtlichkeit gebunden ist.*)

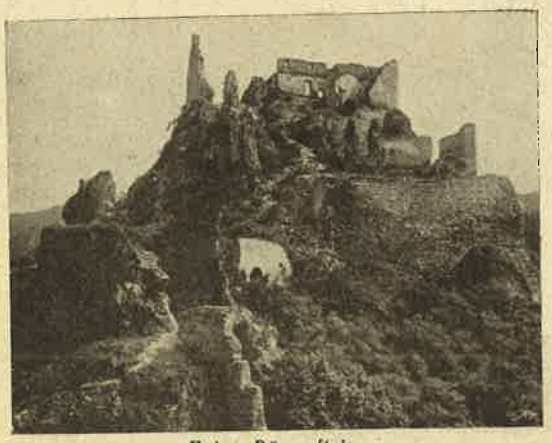


Burg Aggstein im 13. Jahrhundert.

Bild aus „Der Waldbub von Aggstein" von L. Schmolle, Schulbücherverlg.

Nachklänge aus der Heidenzeit treten besonders in den Teufelssagen markant hervor. Daß der Teufel als Personifikation des Riesen, von Loki oder einer anderen Mythengestalt immer die Rolle des Geprellten spielen muß, ist selbstverständlich, denn er ist der Besiegte. So laufen die meisten Sagen vom Teufel auf Überlistung dieser Spukgestalt hinaus. In der Wachau berichtet eine Sage, daß die Ritter von Spitz und von Aggstein sich um die schöne Burgtochter von Aggsbach bewarben. Der Sieger im Turniere sollte sie besitzen und das war der Burgherr auf Aggstein. Am Vortage der Vermählung, für die die Kirche in St. Johann bestimmt war, erschien dem traurigen Ritter auf Spitz der Teufel in Gestalt eines grauen Männleins und versprach ihm, die Heirat durch den Bau einer großen Mauer über die Donau zu verhindern, wenn er ihm seine Seele verschreibe. Der Burgherr war damit einverstanden unter der Bedingung, daß die Mauer fertig sein müsse, wenn der Hahn auf dem Kirchturm von St. Johann den Morgen verkünde. Der Teufel arbeitete rastlos die ganze Nacht hindurch, aber kaum brach der Morgen an, da krähte schon der Hahn in St. Johann und der Teufel war mit der Mauer nicht fertig. Aus Wut darüber schoß er auf den Hahn einen

*) Vgl. Mailly. Sagen aus Friaul und den Julischen Alpen. Leipzig 1922, Nr. 88, Karl Süß. 100 Ortssagen aus dem Horner-Gau. Reinprechtspölla 1922, Nr. 23 (Kirche in Geras).



Ruine Dürrenstein.

Pfeil, den er noch heute tragen muß. Der Ritter, der schon in der Nacht den Vertrag mit dem Bösen bereute, dankte dem Himmel für die Rettung, zog nach Palästina und in die Heimat zurückgekehrt, beschloß er seine Tage in dem Kloster zu Schönbühel. Der Bau in einer Nacht bezieht sich auf jenen Mythus, der in einem Halbjahr vollbracht wird, ein Motiv, das bei vielen Kirchenbau- und Brückenbausagen sich wiederholt. Ist es nicht der Hahnenschrei, so ist es eine andere List, die dem Teufel die Wette oder den Vertrag verlieren läßt. Das Faustproblem entstand aus gleichen Motiven. Diese Sage endet mit der Bekehrung des Ritters und besitzt daher einen volkstümlich angenehm berührenden Beigeschmack. Die Entstehung der Teufelsmauer wird in einer zweiten Fassung dahin gedeutet, daß der Teufel eine Wallfahrt verhindern wollte; auch hier überrascht ihn der Hahn. Eine ähnliche Teufelssage, wo der Hahn Satans Vorhaben verhindert, wird auch im Salzburgischen erzählt.*) Zu dieser Sagengattung gehören auch die Dombausagen, die sehr verbreitet sind. In meinen „Merkwürdigkeiten vom Wiener Stephansdom" (Wien 1923) teile ich viele vergleichende Beispiele mit.

Daß hinter dem Teufelsbild oft Wuotan steckt, beweist die Sage des Teufels, der sein Pferd gegen den Altar in St. Johann in frevelnder Absicht spornt, wobei das Roß seine Hufe verliert und erschrocken davonläuft. Noch heute ist ein Hufeisen des Teufelspferdes an der Kirche zu sehen. Man erkennt hier die Gestalt des wilden Jägers, der den neuen Glauben zerstören will. In der Wachau soll der Brauch herrschen, in St. Johann die Pferde zu beschlagen. Die Sagen sowie dieser Brauch lassen vermuten, daß St. Johann eine uralte kultische Stätte sein dürfte, womit auch die Überlieferungen ihre Erklärung finden. In der Wachau gibt es einige Teufelsburgen und Teufelswege, wo es um Mitternacht spuken soll.

Auf der Burgruine Hinterhaus lebt die Sage von der weißen Frau. Das ist die bald gute, bald böse Bertha, die Geisterführerin Hella, eine mythische Gestalt, die als die Ahnfrau von Geschlechtern in vielen Burgsagen besonders als Todesverkünderin erscheint. Noch heute geht es dort um, heißt es im Volke, weshalb die Ruine gemieden wird. Hier sei nebenbei erwähnt, daß das Schloß auf dem Burgberg nach der Volksüberlieferung im 18. Jahrhundert ein Judentempel gewesen sein soll. Es ist eine charakteristische Erscheinung in der Wachau, daß daselbst die Sage von den „Judentempeln" stark verbreitet ist. (Schönbühl, Spitz, u. s. w.) Es ist möglich, daß es sich in solchen Fällen um eine Verwechslung mit alten Heidentempeln handelt.

*) Kreisauff. Salzburger Volkssagen. Wien 1880, S. 541.

Ruine Weitenegg.

Die Ruine der Pankrazkapelle bei Felbring (Gossam) wurde nach einer dunklen Sage von einem Einsiedler bewohnt, der ein Wundermann war. Er wird in der Sage des geiziges Tuchhändlern Klaus erwähnt, die L. G. Ricek in seinen schönen „Wachauer Sagen" (Pichler, Wien) wiedergibt. Klaus, der auf dem Jahrmarkt von Spitz schlechte Geschäfte gemacht hat und auf seinem Pferde heimwärts ritt, wurde in dieser Gegend von einem Regensturm überrascht. Er verlor dabei sein Pferd und in seiner eigenen Lebensgefahr schrie er nach dem Einsiedler, der ihn nicht hörte. Jeder Hilfe beraubt, sah sich Klaus verloren und verwünschte sich selbst zu Stein. Tagsdarauf erkannte man den versteinerten Geizhals ...

Ruine Aggstein.

Lieblich ist die Märchensage vom Pflänzchen Widertod, die auch Ricek in seinem Sagenbuche mitteilt. Die Müllerstochter am Groisbach sucht für ihre kranke Mutter das heilende Kraut und gelangt in das Reich der Bergkönigin. Nach Hause zurückgekehrt, findet sie die Mutter gesund. Die Märchensage verdient bei Ricek gelesen zu werden. Ricek ist wohl einer der besten Sagenerzähler Österreichs, der wohlweislich die überladene novellistische Form der Sage zu vermeiden versteht. Derlei Experimente rauben der Sage ihre Schönheit, ihren Inhalt und zumeist auch ihren Sinn, der nur einen kurzen pointierten Dialog verträgt. Novellistisch behandelt wirkt eine Sage oft geradezu langweilig und der Sagenforscher muß unwillkürlich den Eindruck gewinnen, als ob diese Bearbeiter das Wesen der Sage nicht beherrschen.

Besonders reich ist die Wachau an historischen Sagen. Bekannt sind die Sagen von den „Hunden von Kuenring", die auf Aggstein hausten. Ihnen folgte dortoben der berüchtigte, verkrüppelte Scheck vom Walde, von dessen „Rosengärtlein", einem schmalen Felsenvorsprung, sich die Gefangenen in den Abgrund stürzen mußten, falls sie nicht lieber den Hungertod vorzogen. Der Name „Rosengarten" klingt im übrigen nicht so unhistorisch, so sagenhaft. Im Mittelalter verstand man darunter gewöhnlich den Friedhof. Scheffel, der Aggstein besucht hat, hat in einem seiner Lieder im „Gaudeamus" die traurige Sage besungen:

„Rosengarten ist's geheißen,
Doch vieldeutig klingt das Wort,
Nur die dornig wilden weißen
Todesrosen blühen dort..."

Sagenhaft hört es sich an, daß die Knechte der Raubritter von Aggstein den Strom mit Ketten absperrten, um die vorüberfahrenden Handelsschiffe zu plündern. Und es war doch so in jenen grauen Zeiten — und ist es heute anders?

Bei Eckhartsruhe im Walde soll ein tiefer Brunnen gewesen sein, der durch

einen unterirdischen Gang von den Gefangenen der Burg bei Spitz besucht wurde. Er ist verschwunden. In Erlahof wird von einem Brunnen (bei Haus Nr. 100) erzählt, daß, wenn er übergeht, Hungersnot eintritt oder es kommt die Pest und der Krieg. Derlei Sagen stehen in Relation mit den wahrsagenden Bründln.

Auf Burg Dürnstein saß der englische König Richard Löwenherz im Jahre 1193 gefangen. Mit dieser historischen Tatsache ist die Legende seines treuen Knappen Blondel verbunden, die berichtet, wie er von Burg zu Burg gezogen sei, und seines Herren Lieblingslied überall zur Harfe sang, bis ihn Löwenherz in Dürrenstein erkannt hätte.*)

*) Vgl. Mailly. Der Tempelherrenorden in Niederösterreich in Geschichte und Sage. Schulbücherverlag, Wien 1923.

Frohsinn in der Erziehung und im Unterricht.

Von Professor Alfred Angermayer.

Wenn ich schon in dem Titel dieses Aufsatzes Erziehung und Unterricht von einander trenne, so tue ich das im Sinne von Lindner-Schiller (Loos, Handbuch der Erziehungskunde, Seite 367), daß nämlich beide Begriffe zwar verwandt und mannigfach zusammenhängend, aber keineswegs zusammenfallend seien. Ziel des Unterrichts ist die Vermittlung von Kenntnissen und Fertigkeiten, das der Erziehung aber, „die Tragweite der unterrichtenden Tätigkeit und ihr Verhältnis zu den letzten Zwecken des Menschen zu beobachten." Ihre Zielpunkte reichen weiter hinaus als die des Unterrichts. Doch auch dieser muß vom Gesichtspunkte der Erziehung aus erfolgen. Haus und Schule — das sind eben die beiden Einflüsse, denen das Kind unterworfen ist und würden sie sich gegenseitig in der richtigen Weise ergänzen und durchdringen — das Ideal wäre erreicht So aber weiß nur jeder allzugut, wie oft Erziehung und Unterricht an der Unzulänglichkeit der Erziehenden und Lehrenden scheitern. Was dem einen wie ein Göttergeschenk in die Wiege gelegt wurde, die Herzen der Kinder spielend zu gewinnen, Güte und Ernst in gleicher Weise zu paaren, das erreichen andere schwer, viele nie. Es ist wie in der Kunst: das Handwerksmäßige läßt sich wohl erlernen und es sieht oft wie Kunst aus, das Letzte, Geheimste und Feinste der Kunst aber kann durch kein Studium errungen werden. Freilich — nicht jeder kann Künstler sein und auch ein trefflicher Handwerker ist hochzuachten.

Soll in möglichst wenigen Sätzen das, was Erziehende wie Lehrende in gleichem Maße zu beachten haben, zusammengefaßt werden, so kann dies etwa in folgender Weise geschehen:

1. Um zu erziehen brauchst du Liebe, Liebe und nochmals Liebe.

2. Erziehe mit Festigkeit und Ausdauer; ein ewig schwankender Mensch kann kein Erzieher, kein Lehrer sein.

3. Gewöhne früh an Ordnung und Gehorsam, die aber grundverschieden sind von Pedanterie und Unterwürfigkeit. Beachte, wie hoch große Geister jene beiden Eigenschaften eingeschätzt und ihre Bedeutung in der Erziehung betont haben. (Goethe)

4. Erziehe zur Einfachheit und Genügsamkeit, betone dies schon in der Wahl des Spielzeugs.

5. Überlege dir wohl jeden Befehl und jedes Versprechen. Kinder sind harte Gläubiger.

6. Ein Vergehen verhindern, ist besser, als es zu bestrafen und manche dem Kinde verabreichte Strafe käme beim Erzieher an die richtigere Adresse.

7. Strafe selten, doch mit Ernst und auch bei Strafen halte dein Versprechen, sollen diese nicht ihre Bedeutung einbüßen.

Und als letzten, doch wichtigsten Grundsatz schreibt euch, Erzieher und Lehrer, überall dorthin, wohin euere Augen am öftesten fallen, den Satz:

Laß über all deinem Wirken die Sonne des Frohsinns leuchten!

Laßt Sonne herein! Bei allem Ernst eures Berufes Frohsinn, Heiterkeit, Sonne! Ahnt ihr nicht, daß dies das Letzte, Geheimste und Feinste euerer Kunst ist? Nur dieser Frohsinn, diese Wärme schafft den wahren Kontakt zwischen Eltern und Kindern, Lehrern und Schülern. Und da ihr, die ihr die Schicksale des Staates lenkt, nicht die Eltern nach dieser Richtung beeinflussen könnt, sorgt wenigstens dafür, daß keine humorlosen, frohsinnsfeindlichen Lehrer in die Schulstube treten, die nicht selbst herzlich lachen und sich freuen können, ja die sich sogar darüber entrüsten, wenn dies die Jugend tut. Wie Eiseskälte lagert es sich bei deren Eintritt sofort über alle Herzen, während die jugendlichen Augen aufleuchten, wenn ein „Liebling der Klasse" diese betritt.

Was für ein herrliches Geschenk ist doch diese Wärme, dieser Frohsinn, der freilich nicht erkünstelt sein darf, sondern sich aus der innigen inneren Anteilnahme an dem Beruf des Erziehers oder Lehrers von selbst ergibt! „Es gehört dazu, um in irgend einer Sache vortrefflich zu werden, daß man sich die Sache selbst nicht geringfügig denkt. Man muß sie vielmehr unablässig als eine der ersten in der Welt betrachten oder es ist kein Enthusiasmus möglich, ohne den doch überall nichts Besonderes auszurichten steht." Kein Geringerer hat dies gesagt, als der unablässig ringende Lessing.

Durch diesen aus dem Enthusiasmus selbst entspringenden Frohsinn wird wohl erreicht werden, was schon Pluto in seinem „Staat" fordert: „Die Form der Belehrung soll man nicht als einen Zwang zum Lernen einrichten."

Bedarf es noch der Belege über die Wichtigkeit des Frohsinns für das menschliche Seelenleben? Wenn Schopenhauer, der Philosoph des Pessimismus, die Bemerkung macht: „Je mehr der Mensch des Ernstes fähig ist, desto herzlicher kann er lachen. Menschen, deren Lachen stets affektiert und gezwungen herauskommt, sind intellektuell und moralisch von leichtem Gehalt . . .", so hat er gewiß ebenso recht wie Löwenberg, der „Freiheit den Sauerstoff, die Seele des Humors" nennt und Spinoza, der gesteht: „Die Vernunft ist mein Genuß und das Ziel, wonach ich in diesem Leben strebe, ist die Freude und die Heiterkeit. Die Freude kann niemals schlecht sein, sofern sie durch das Gesetz unseres wahren Nutzens geregelt wird . . . Ja, ein weiser Mensch soll die Dinge des Lebens benützen und sich ihrer soviel als möglich erfreuen." Denn „Heiterkeit" — sagt Jean Paul — „ist der Himmel, unter dem alles gedeiht, Gift ausgenommen". Damit sind wir schon bei der Bedeutung der Heiterkeit für die Erziehung angelangt. „Fröhlich der Schüler, fröhlicher der Magister, am fröhlichsten der Rektor" ist ein altes Wort des Hrabanus Maurus und die lateinische Sentenz „Laeti magistri, laeti pueri! (Fröhliche Lehrer, frohe Schüler!)" soll man wieder einmal auf die Schulen schreiben.

Keine Possenreißerei, keine öde Witzmacherei, noch weniger Satire und zersetzende Ironie — aber Wärme, Heiterkeit, Frohsinn, Humor — die laßt in die Kinderstube und in die Schule wieder herein! — — — — — — — — — — — — —

Ist es nicht ein bedeutsamer Fingerzeig, daß das erste Lächeln des Kindes von der Mutter mit besonderer Freude